

die – ähnlich wie im Eichmann-Prozess – paradoxerweise ihren besonderen Schrecken in ihrer Normalität begründet („Einer der erschreckendsten Aspekte des Vergewaltigungsprozesses von Mazan ist die Normalität der Angeklagten, mit Ausnahme von Dominique Pelicot. Es sind Männer jeden Alters, aller Berufe und aller Schichten. Sie haben nichts gemeinsam außer ihrem Geschlecht. Und was noch erschreckender ist: Sie sind auf den ersten Blick weder schlechter noch besser als der Rest der Bevölkerung.“¹¹). Gemeinsam ist den Angeklagten zudem eine Eigenschaft, die – pointiert formuliert – als banalité du bête (Banalität des Dummen) bezeichnet werden könnte: Nach *Garcia* zeichnen sie sich allesamt nicht durch besondere Intelligenz aus. Gemeint ist damit jedoch – unter erneutem Rekurs auf Arendt und den Eichmann-Prozess – in erster Linie eine mangelnde moralische Reflexionsfähigkeit („Nein, was in Avignon auffällt, ist, genau wie in Arendts Beschreibung die Wiederholung von Klischees, eine gewisse Armut an Vokabular und ein Mangel an moralischer Reflexion.“¹²). Im Kapitel „Männlichkeit(en)“ setzt sich *Garcia* zunächst exemplarisch mit intradisziplinären feministischen Diskursen auseinander und sieht im Kern letztlich die größere Gefahr in einem durch die extreme Rechte befeuerten Kulturkampf als „in einer vermeintlichen feministischen Radikalität.“¹³ Sodann erläutert sie nachvollziehbar, wieso sie den Ausdruck „kulturelles Gerüst der Vergewaltigung“ dem Begriff der „Rape Culture“ vorzieht. Der (Meta-)Gedanke einer patriarchalen Matrix zieht sich als roter Faden durch das gesamte Buch. *Garcia* setzt sich – neben den auch theoretisch fundierteren Prozessbeobachtungen – auch mit persönlichen Reflexionen auseinander. So unterzieht sie beispielsweise im Kapitel „Don’t you want me baby“ den gleichnamigen Songtext einer kritischen Betrachtung und reflektiert im Kapitel „Wut“ die eigene Ambivalenz („Nirgendwo ist man in Sicherheit. Du bist paranoid. Nein, du bist nicht paranoid, du kennst die Zahlen, das ist schlimmer.“¹⁴). Eine in dialektischer Weise implizite Deutlichkeit entfalten die Kapitel „Die Videos“ und „Mazan schreiben“, in denen *Garcia* eindringlich die Dissonanz zwischen

notwendiger juristischer Akribie und technokratischem Duktus des Gerichts sowie der Obszönität der Taten schildert. Durch die im Rahmen der Protokollierung erfolgende akribische Auflistung, Nummerierung und Verlesung der einzelnen Missbrauchstaten, zeigt sich eine doppelte Wirkung: Einerseits nimmt dieser *Modus Operandi* den Taten ihre Ungeheuerlichkeit, indem er sie in den nüchternen Code des Rechts überführt. Andererseits entsteht gerade durch diese Sachlichkeit eine eigene Form von Grausamkeit – das Banal-Grausame des inhärenten Formalismus, der an Arendts Beobachtungen zur „Banalität des Bösen“ erinnert und sich – in der Deutung des Rezensenten – zugleich luhmannesk als Effekt der selbstreferentiellen Logik des Rechtssystems verstehen lässt.

Mit der im Kapitel „Man müsste die Frauen ein wenig lieben“ an Männer gerichteten Minimalforderung nach „ein wenig“ Liebe – so bescheiden und resignativ endet *Garcia*.¹⁵ Doch Männer schulden mehr: die Anerkennung eigener Verantwortung, den Bruch mit den Mustern hegemonialer Männlichkeit und den Mut zur kritischen Selbstreflexion. Wer dazu bereit ist, beginnt vielleicht mit der Lektüre dieses Buches und mit der Offenheit, feministische Perspektiven ernst zu nehmen – und trägt diese Einsichten im Sinne einer gramscianischen Vorstellung von organischer Intellektualität hinein in die Gesellschaft, wo sie wirksam werden können – nicht im Elfenbeinturm, sondern im Alltag, in Institutionen und in politischen Auseinandersetzungen. Am Ende werden nicht nur Frauen, sondern wir alle gewinnen, wenn Gleichheit, Respekt und Fürsorge als konstitutive Bedingungen von Liebe die Ordnung unseres Zusammenlebens bestimmen und auf diese Weise für eine kontinuierliche Fortsetzung des *Gesprächs der Geschlechter* sorgen.¹⁶

11 Garcia S. 54.

12 Garcia S. 56.

13 Garcia S. 60.

14 Garcia S. 102.

15 Garcia S. 188.

16 In metaphorischer und direkter Anlehnung an den Titel von: Garcia, Manon: *Das Gespräch der Geschlechter. Eine Philosophie der Zustimmung*, Berlin 2023.

DOI: 10.5771/1866-377X-2025-4-223

Rezension: „Witches, Bitches, It-Girls“ von Rebekka Endler

Larissa Behrendt

Jurastudentin in Frankfurt (Oder)

An manchen Tagen wirken Sexismus oder die Einteilung in stereotype Geschlechterrollen weit entfernt – bis eine beiläufige Bemerkung daran erinnert, wie tief diese eigentlich in unserem Denken verwurzelt sind. In ihrem neuen Buch *Witches, Bitches, It-Girls* (erschienen im Juni 2025) führt *Rebekka Endler* anekdotisch durch die Geschichtswelt und legt patriarchale Mythen frei, die unser Denken heute noch prägen. Sie schreibt über Hexen, Tradwife-Influencer*innen, Held*innen, die wachsende Transfeindlichkeit, den True-Crime-Boom und deren Einfluss auf die

Gesellschaft sowie über die Mommy-Blogger-Welle. In insgesamt neun Kapiteln versucht *Endler*, patriarchale Geschichtsprägung aufzudröseln und misogyne Mythen offenzulegen.

Rebekka Endler ist – wie sich selbst auf ihrer Website beschreibt – Autorin und Journalistin sowie Podcasterin bei *Feminist Shelf Control*. Ihre Analysen und Darstellungen basieren auf ausführlich recherchierten Fakten und Quellen, die die Leserschaft im abschließenden Teil des Buches, samt zusätzlicher Bemerkungen, nachschlagen kann.

Witches, Bitches, It-Girls beleuchtet kritisch und pointiert die Mechanismen gesellschaftlich geschaffener Normen rund um Schönheit, Geschlechterrollen und Machtverhältnisse. Zwischen

den Kapiteln wird immer wieder ein Zusammenhang zum gesellschaftlich etablierten Bild von „Normal“ hergestellt. Das hilft der Leser*innenschaft, das strukturelle Problem zu erkennen, auf welches *Ender* aufmerksam machen möchte. Ausgangspunkt ist dabei die starre Vorstellung der „Normschönheit“ und deren Einfluss auf die Wahrnehmung von Frauen. Die mediale Verbreitung von Stereotypen und Idealbildern verstärkt dieses Bild des „Normalen“. Es geht unter anderem um messbare Durchschnittswerte, wie den BMI und die damit verbundenen Konsequenzen. Mit Fakten belegt *Ender* ihre These, dass das Patriarchat die Gesellschaft seit jeher prägt – und erklärt, warum wir bis heute gern in Schubladen denken.

Zudem behandelt sie Themen wie Transgeschlechtlichkeit und die Spaltung innerhalb feministischer Bewegungen. Es geht um aktuelle Debatten rund um #MeToo und den Einfluss boomender True-Crime-Formate auf gesellschaftliche Wahrnehmung. Besonders interessant ist *Endlers* Erklärung, warum empirisch belegt mehr Frauen als Männer True-Crime-Podcasts hören – bei denen Frauen zumeist die Opfer sind: Gemäß *Ender* wollen Frauen dadurch vorbereitet sein und wiederkehrende Gefahrenschemata besser durchschauen. Anschaulich stellt *Ender* das Konzept des „male gaze“ dar, das als männliche Perspektive die Gesellschaft in vielerlei Hinsicht prägt – oft, ohne dass wir uns dessen bewusst sind.

Ein Kapitel widmet sich exemplarisch der Wrestlerin *Chyna*. Als Frau, die ebenfalls aus einer männerdominierten Sportart kommt, fiel es mir leicht, sich mit ihr zu identifizieren. Die Notwendigkeit sich ständig zu beweisen, sich Respekt zu erarbeiten und subtile wie offene Machtdemonstrationen – oft nur mit einem Schmunzeln abgetan – spiegeln meine persönlichen Erfahrungen wider. Auch *Ender* beschreibt eigene Erlebnisse, nimmt die Leser*innenschaft so an die Hand und verdeutlicht, inwiefern schon eine kleine Fahrstuhlfahrt in einer unnötigen Machtdemonstration eskalieren kann.

Darüber hinaus spannt *Witches, Bitches, It-Girls* einen Bogen von historischen Mythen – etwa Hexengeschichten sowie deren Zusammenhang zu Hebammen – bis zu dem modernen It-Girl des digitalen Zeitalters. *Ender* hinterfragt bestehende Moralvorstellungen und soziale Normen im direkten Vergleich zu deren Ursprung. So offenbart sie, dass es früher nicht ausschließlich die Neandertaler waren, die jagen gingen, um die Familie zu versorgen, sondern ebenso (gleichberechtigt) die Neandertalerinnen – obwohl unsere Geschichtsbücher das so ganz anders darstellen. Auf diese Weise werden historische Geschehnisse mit aktuellen gesellschaftlichen Beobachtungen verknüpft, womit *Ender* deutlich macht, dass viele scheinbar „natürliche“ Rollenvorstellungen künstlich konstruiert und oft widersprüchlich sind.

Trotz der kritischen Analyse vermittelt *Ender* stets Hoffnung. Diese prägt ebenfalls das letzte Wort ihres Buches, in dem sie dazu ermutigt, gesellschaftliche Rückschläge nicht als unveränderlich zu akzeptieren.

Durch ihren humorvollen Schreibstil gelingt es *Ender*, ihre umfangreiche Recherche leichter zugänglich zu machen als viele

andere, oft sperrig verfasste Sachbücher. Gleichwohl ist die Sprache stellenweise stark von Fachbegriffen geprägt, die eine gewisse Vertrautheit mit feministischen Diskursen voraussetzt bzw. die man sich im Verlauf des Buches aneignen muss.

Im Laufe des Buches werden zahlreiche Persönlichkeiten vorgestellt, deren Geschichten aufgearbeitet und eingeordnet. Eine Frage, die sich schon früh stellt – nämlich welche Zielgruppe *Ender* mit *Witches, Bitches, It-Girls* erreichen möchte – wird an verschiedenen Stellen angedeutet und letztlich durch ihre eigene Anmerkung beantwortet: das Plädoyer, *Witches, Bitches, It-Girls* als Pflichtlektüre für die Oberstufe einzuführen. Dieser Gedanke ist zweifelsohne anregend, wenngleich sich gerade die sprachliche Dichte und der sarkastisch-ironische Unterton nicht allen Schüler*innen gleichermaßen erschließen dürfte.

Tatsächlich ist es dieser ironische Grundton – der sich durch so gut wie jede Seite zieht –, der das Buch unterhaltsam gestaltet und den Lesefluss erleichtert. Gleichzeitig fordert er aber auch einiges an Nebenrecherche für alle, die neu in die Materie einsteigen. Für bereits interessierte und passionierte Feminist*innen, wie der Leser*innenschaft der djbZ, ist das Werk daher eine lohnende, anregende und durchaus erfrischende Lektüre. Für diejenigen, die erst beginnen, die gesellschaftlichen Strukturen unserer Geschichte zu hinterfragen – etwa die tradierten Märchenerzählungen, in denen die (oft minderjährige!) Prinzessin auf den rettenden Prinzen angewiesen ist – könnten manche Passagen zunächst Fragezeichen hinterlassen, deren Klärung über die Seiten des Buches hinausgeht. Gerade ein ironischer Ton trifft oft jedoch nur diejenigen, die sich davon angegriffen fühlen, weil er ihr eigenes Verhalten widerspiegelt.

Damit regt das Buch dazu an, die eigene Perspektive ehrlich und kritisch zu hinterfragen: Wer sind wir? Wie nehmen wir die Geschichte, die uns zu großen Teilen gelehrt wird, eigentlich wahr und welche Rollenbilder haben wir, wenn auch zumeist unterbewusst, internalisiert? *Ender* selbst macht diese Reflexion immer wieder sichtbar, indem sie ihre eigenen Verhaltensweisen offen hinterfragt. Somit ist die Lektüre nicht lediglich informativ, sondern ein Spiegel für die eigene Selbstkritik, vor der *Ender* sich nicht scheut. Anhand realer Beispiele legt sie eigenes Fehlverhalten offen, um die Leser*innenschaft nicht ausschließlich anzugreifen, sondern dazu anzuregen, selbst eigene Verhaltensweisen zu hinterfragen.

Gerade aus dieser Spannung zieht das Buch einen Teil seiner Stärke: Es eröffnet neue Blickwinkel auf unsere Menschheitsgeschichte, in der die Rolle der Frauen häufig verzerrt, unsichtbar gemacht oder zu bloßen Nebenfiguren degradiert wurde. *Ender* unterlegt dies mit detailreicher Recherche und verdeutlicht exemplarisch anhand von realen Beispielen, wodurch ein lebendiger Beitrag zur feministischen Geschichtsschreibung entsteht.

Damit gelingt es ihr, historische Mythen aufzubrechen und sie mit aktuellen Debatten zu verknüpfen – ein kluges, stellenweise sprachlich forderndes Buch, das gerade deshalb wichtige Impulse setzt.